

Die Brücken zur Vergangenheit

Autor(en): **Courtenay Savage, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 47

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BRÜCKEN ZUR VERGANGENHEIT

Skizze von C. Courtenay Savage

(Nachdruck verboten)

Schon seit vollen fünf Minuten hatten sie schweigend dagesessen, Burton tief in seinen Stuhl vergraben, den Kopf in die Hände gestützt, Doris, seine Frau, ruhig ihren Mann beobachtend. Das Diner war schon seit einer Stunde vorbei, und seitdem hatte das junge Paar nichts anderes als abgerissene Worte miteinander gesprochen. Eine der auf dem Kamin stehenden Kerzen nach der anderen erlosch. Da entschloß sich Doris endlich, zu sprechen, aber nach einem schüchternen Anlauf versagte ihr wieder der Mut, und wieder saß sie schweigend in dem nur durch ein Kaminfeuer schwach beleuchteten Raum da.

Die Stückerie, die sie in den Händen gehalten hatte, war ihr entglitten und zu Boden gefallen, und die blutroten Rosen schienen sich in der gespensterhaften Beleuchtung in Bluts Tropfen verwandelt zu haben. Ihr Anblick erschreckte Doris, und sie schob die Leinwand mit ihrer Fußspitze beiseite; Burton saß noch immer bewegungslos da.

Endlich konnte Doris das Stillschweigen nicht länger ertragen. Ihr weiblicher Instinkt verriet ihr, daß eine ihr unbekanntes Wolke ihr eheliches Glück verdunkelte, und sie sehnte sich danach, zu erfahren, was es sei, damit sie vielleicht dagegen ankämpfen könne.

«Williard,» sagte sie, und beim Klang ihrer Stimme fuhr ihr Mann wie aus tiefen Träumen empor und sah ihr mit einem schier zutode erschreckten Ausdruck ins Gesicht. Dann aber, als käme es ihm ins Bewußtsein, daß seine Frau es sei, die ihn angerufen hatte, sank er mit einem erleichterten Aufseufzen in den Stuhl zurück.

Doris erhob sich und trat zu ihrem Manne. Einen Augenblick war nichts zu vernehmen als das tiefe Atemholen der beiden Menschen und ein Knistern im Kamin. Dann hob Burton endlich den Blick zu seiner Frau, und es wollte ihm scheinen, als hätte er sie mit ihrem goldenen Haar, in dem hellen Abendkleid noch nie so schön wie heute gesehen.

«Williard,» sagte die junge Frau mit sanfter Stimme, «sage mir alles, Liebling.»

Burtons Augen öffneten sich weit, aber kein Wort kam über seine Lippen.

«Bitte, sage mir alles,» bat Doris wieder, «ich sehe es, daß du Kummer hast, sehe es seit zwei Monaten. Warum läßt du mich nicht daran teilhaben? Es wird doch viel leichter für dich zu tragen sein, Williard, leichter für uns beide. Was ist denn, mein Junge?»

Leise streichelnd berührte Doris Hand die Stirn ihres Gatten; sie fühlte sich heiß und trocken an.

Burton war unter der liebkosenden Berührung seiner Gattin zusammengesunken, aber dann griff er nach Doris Händen und nahm sie zwischen seine eigenen. Hatte ihn denn nicht seine kleine Frau «mein Junge» genannt, wie damals in jenen Tagen, in denen sie ihn kennen lernte?

Doris kauerte sich zu den Füßen ihres Mannes nieder. Er litt, und all das, was mütterliches Gefühl in ihr hieß, erwachte in ihr, und eine tiefe Sehnsucht überkam sie, den großen Mann wie ein kleines Kind auf ihre Arme zu nehmen, ihn sanft zu wiegen, ihn sein Leid klagen zu lassen und ihn zu trösten und zu beruhigen.

Burton hatte sich nun erhoben und schritt im Zimmer auf und ab. Doris kauerte immer noch am Boden und beobachtete jede Bewegung ihres Mannes.

«Bitte, erzähle mir alles, Liebling,» wiederholte sie mit sanfter Stimme.

Da trat Burton ganz dicht an sie heran. «Da du es ohnedies eines Tages wirst erfahren müssen, so ist es besser, du hörst es jetzt von mir selber.»

Seine Stimme klang rau, und niemals, so wollte es Doris scheinen, hatte ihr Gatte sie noch so seltsam angesehen, wie jetzt.

«Ich werde mich töten,» sagte er, «und oben in meinem Zimmer liegt ein Brief an dich, der dir die Gründe mitteilen sollte. Es wird dich sehr schmerzen, sie zu erfahren, aber ich muß sie dir nun erzählen, ich muß!»

Wieder begann er hastig im Zimmer auf und ab zu gehen, und als er dann endlich wieder vor seiner Frau stehen blieb, war er ruhig geworden, und mit sanfter Stimme, die aber seine ganze Zärtlichkeit für seine Frau verriet, begann er zu sprechen.

«Doris, ich wünsche vor allem, daß du wissen sollst, was immer du auch nach meiner Erzählung von mir denken mögest, daß ich dich immer geliebt habe, und daß ich mich immer bemüht habe, dir zu zeigen, du bedeutest mir mehr als jeder andere Mensch auf der Welt. Und nun höre, Doris. Erinnerst du dich noch an den 10. März des Jahres 1907?»

Doris zuckte ein wenig zu sammen, denn sie hatte eine sehr schreckliche Erinnerung an dieses Datum.

«Winston und ich hatten bei der Offertauschreibung für den Bau der «Golabrücke» den Preis gewonnen und haben dann dort fünf Monate lang gearbeitet. Der Bau ging verblüffend rasch vor sich, bis dann die große Explosion kam. Sechzehn der Arbeiter wurden damals gleich getötet und noch mehr verwundet. Winston befand sich unter diesen. Erinnerst du dich noch daran, Doris, wie wir damals jenes alte Farmhaus in ein Hospital verwandelten und wie Aerzte und Pflegerinnen aus der Hauptstadt uns zu Hilfe eilten. Auch du eilstest herbei! Doris, ich fühle es, daß ich dich immer geliebt habe, aber ich glaube, daß ich mir meine Liebe erst an dem Tage eingestand, als du aus dem Waggon stiegst. Du warst so frisch, so schön, und die sanfte, liebevolle Art, in der du dich nach Win-

stons Morgen aufrechterhalten würde, wo dann der erwartete Arzt ihn operieren sollte.

Einige Zeit hindurch saß ich an dem Lager des Kranken und dachte mancherlei nach. Winston lag in einem halb bewußlosen Zustande da, eher tot als lebendig. Die Chancen standen zehn zu eins, daß die Medizin, die ich seinen Lippen einflößen sollte, nicht stark genug sein würde, um ihn bis zum Morgen am Leben zu erhalten.

Ich kann dir nicht sagen, Doris, warum es mir einfiel, aber der Gedanke kam mir plötzlich, daß Winston es sei, der zwischen mir und allem stünde, wonach ich in meinem Leben strebte. Er hatte mich einst, als ich noch ein junger Bursche gewesen war, in sein Büro genommen, aber während der letzten zwei Jahre war ich schon

und durch diese Pflichtverletzung Winstons Tod verschuldet hatte.

Und so setzte ich mich in meinem Stuhl zu recht und nickte ein. Eine halbe Stunde später erwachte ich wieder und flüchte Winston ein wenig Medizin ein. Vielleicht war es nur Einbildung, aber es wollte mir scheinen, als atme er schwer. Dann kroch ich wieder auf meinen Stuhl zurück, und da ich keine weiteren Anstrengungen machte, wach zu bleiben, verfiel ich bald wieder in Schlaf. Als ich wieder aufwachte, waren alle im Zimmer versammelt. Winston war tot. Ich hatte ihn getötet, ich hatte ihn getötet! Nun hätte ich alles, was ich besaß, ja selbst mein Leben, hingeben wollen, um ihn wieder lebendig zu machen. Ich begann mir selber einzureden, daß er auch so gestorben wäre, daß es nicht meine Schuld sei, daß es der Selbsterhaltungstrieb gewesen sei, der mich in Schlaf hatte versinken lassen, aber in meinem Herzen wußte ich ganz gut, daß dies alles nicht wahr sei.

Ich hatte ihn ganz einfach gemordet, genau so sehr, als wenn ich ihm eine Kugel mitten durchs Herz geschossen hätte. Und ich habe gelitten, die Qualen eines gelittenen, der zu ewiger Hölle verdammt ist. Das ist meine Geschichte, Doris! Ich habe ihn ermordet, und ich kann die Qualen meines Gewissens keinen Tag mehr ertragen. Ich habe mich mit der Arbeit zu trösten versucht, ich habe mich wie ein Tagelöhner geplagt in der Hoffnung, vergessen zu können, aber die Tatsache blieb doch stets vor meinem Herzen bestehen, ... daß ich ... ihn ... sterben ließ. Und nun ...»

Er hielt inne und sah seine Frau an. Noch saß sie am Boden in zusammengekauertem Haltung. Während der ganzen Erzählung ihres Gatten hatte sie ihn starr angesehen, und kalte und heiße Schauer waren ihr über den Rücken hin gejagt. Wie ein Schleier lag es ihr vor den Augen, wie ein Nebel, der nun nie und nimmer mehr verschwinden würde. Unruhig zuckten ihre Hände und sie versuchte, sich einzureden, sie träumte nur, während sie doch sehr gut wußte, daß jedes Wort, das ihr Gatte da sprach, wahr sein müsse.

«Und darum,» schloß Burton, «will ich nun sterben.»

Langsam erhob sich Doris aus ihrer zusammengekauerten Haltung und trat neben ihren Gatten. Einen Augenblick lang überkam sie eine wilde Sehnsucht, aus dem Zimmer zu laufen, aus dem Hause, diesen Mann da neben sich nie mehr wiederzusehen. Aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, denn sie liebte ihn ja. Und wieder, wie vorhin, überkam sie der Wunsch, ihn, als sei er ein kleines Kind, in die Arme zu nehmen, ihn zu streicheln und zu trösten. Und endlich begann sie zu sprechen:

«Williard,» sagte sie mit ganz sanfter Stimme, und der Mann an ihrer Seite wendete sich ihr nun zu, als sei er bereit, sein Urteil von ihr in Empfang zu nehmen.

«Williard, du armer Junge! Wenn du mir all das schon vorher erzählt hättest, hätte ich dir so viel Kummer ersparen können. Ich wußte ja, daß du in jener Nacht eingeschlafen warst. Es wäre für dich über menschliche Kraft gegangen, länger zu wachen, als du es tatest, ... und ich war doch, während du schliefest, ins Zimmer gekommen, um nachzusehen, und hatte dann deinen Platz eingenommen. Stets hatte ich Winston zur rechten Zeit die Medizin eingegeben. Er starb aber trotzdem.»

Burton stieß einen schrecklichen Schrei aus. «Ist das wahr, Doris?» rief er. «Du sabest in jener Nacht an Winstons Bett? Oh, Doris, du hast mir nun das Recht, leben zu dürfen, wiedergegeben.»

Seine Stimme klang fast irr vor Freude in dem Gedanken, daß er begnadigt sei. Er nahm seine Frau in die Arme und preßte sie mit aller Kraft an seine Brust. Das war ja einfach wundervoll, wieder zum Leben erwacht zu sein. Er kam sich wie ein Gefangener vor, der wenige Schritte vor dem Galgen das Gnadenurteil erhalten hatte. Er ließ Doris aus den Armen und begann im Zimmer herumzutanzeln. Wie schön die Welt nun auf einmal geworden war, noch viel begehrenswerter als vor einer Stunde, da es hieß, ewig Abschied von ihr zu nehmen.

«Doris, ich liebe dich jetzt mehr als je zuvor. Wir wollen meine Rettung feiern, meine Rückkehr ins Leben zu dir.»

Wieder küßte er seine Frau und sprudelte in Glücksüberschwang hervor: «Höre, mein Liebling, wir wollen eine Reise miteinander machen. Aber erst will ich diesen verzweifelten Brief verbrennen, den ich an dich schrieb. Mit ihm zugleich werden alle alten Brücken vernichtet, die mich mit der Vergangenheit, mit dieser schrecklichen Vergangenheit, noch verbinden.



DOROTHEA WIECK

die junge Schweizer Künstlerin, feiert in Deutschland als Filmstern Triumphe

stos Befinden erkundigst, setzte mein Herz in Flammen. Und wie du uns dann werktätig zur Seite standest! Du warst so verschieden von den anderen Pflegerinnen, die die Sache nur vom Berufstandpunkte auffaßten. Keine von ihnen besaß deine holde Weiblichkeit.

Wir alle waren während dieser 36 Stunden sehr geschäftig. Aber endlich kam doch eine Zeit, in der wir schlafen mußten. Erinnerst du dich noch daran, daß damals ein großer Schneesturm herrschte und der Doktor und die anderen Pflegerinnen, die noch erwartet wurden, daher nicht eintrafen? Winstons Zustand war damals derart, daß man für diese Nacht sein Ableben erwartete, und deshalb sollte jemand die ganze Nacht hindurch bei ihm wachen. Du trugst dich an, es zu tun, obgleich deine Kräfte kaum mehr dazu ausreichten, dich auf den Füßen zu halten, und deine Augen dir schier im Stehen zufielen. Ich liebte dich sehr, Doris, und deshalb konnte ich es nicht ertragen, dich leiden zu sehen. Da nahm ich alle meine Kräfte zusammen und sagte, daß ich mich frisch genug fühle, wenigstens die halbe Nacht hindurch zu wachen. Der Doktor, der arme Bursche, war vor Überanstrengung auch schon halb tot, gab mir nur rasch einige Instruktionen und ließ mich dann allein.

Ich weiß nicht, Doris, wie ich dir das folgende erzählen soll, aber ich muß es tun. Der Doktor hatte mir einige Medizinen zurückgelassen, die ich dem Kranken alle 15 Minuten verabreichen sollte. Es war ein starkes Belebungsmitel, und man hoffte, daß es Winstons Kräfte bis

das Hirn des Unternehmens gewesen, während er das Geld und den Ruhm einsteckte. Auch die Brücke war mein Werk; jeder Zoll des Planes. Ich fühlte die Kraft in mir, das ganze Werk allein zu Ende zu führen und würde, daß ich in fünf Jahren mehr geleistet haben würde als Winston während eines ganzen Lebens.

Während ich so sinnend und grübelnd dasaß, schoß es mir plötzlich wie ein Blitzstrahl durch den Kopf, daß ich mit dem Eingeben der Medizin fünf Minuten in Rückstand geblieben war.

Dann begann ich wieder nachzudenken. Mein Kopf schmerzte, ich mußte unaufhörlich gähnen und alle möglichen Anstrengungen machen, um nicht einzuschlafen. Ich erhob mich und starrte auf den Kranken nieder. Ja, und mehr als all dieses, Windstond stand zwischen mir und meiner Liebe. Niemand hatte mir ja dergleichen gesagt, aber ich wußte es, daß auch er dich liebe, und ich wußte auch, daß in deinem Herzen eine Neigung für ihn keimte. Ich suchte den Gedanken zu verschreiben, aber ich konnte nichts anderes denken als dies, was sein Tod alles für mich zu bedeuten hätte. Wozu sollte er also leben? Welches Recht besaß er, zwischen mir und meinem Glück zu stehen?

Wieder ließ ich mich auf einen Stuhl nieder und starrte auf das schwache Sichheben und Senken von Winstons Brust. Wenn ich nun einschlief, wäre ich ein Mörder. Aber wer könnte mich anklagen? In den Augen der Welt wäre dies nichts weiter als ein trauriger Zufall, daß ein Mann, zutode ermüdet, eingeschlafen war,

Nicht wahr, wir beide wollen nun gemeinsam ein ganz neues Leben beginnen?»

Doris lächelte ihrem Gatten zu.

«Ja, Liebling,» sagte sie. «Ich will alles tun, um dich glücklich zu machen, weil ich dich liebe. Nun eile und bring den ominösen Brief her.»

Burton stürzte aus dem Zimmer und Doris hörte ihn die Stiegen aufwärts eilen, immer zwei Stufen auf einmal.

Dann wendete sie sich um, trat an den Kamin heran und starrte in die Flammen. Die letzten Worte, die sie ihrem Gatten gesagt hatte, klangen ihr noch im Ohr wieder: «Ich will alles tun, um dich glücklich zu machen, ich liebe dich.»

Ja, so war es! Sie liebte ihn und sie würde alles tun, um ihn glücklich zu machen. Sie hatte das auch getan, sie hatte um seinetwillen gelogen, gelogen, gelogen. Und ihre Lüge hatte den Geliebten dann von allen Sorgen befreit. Sie, Doris, hatte ihn gerettet... aber um welchen Preis! Um den Preis ihrer eigenen Seelenruhe hatte sie sein Glück erkaufen müssen.

Burton kam wieder die Treppen herabgestürzt, und er und Doris machten sich nun daran, die Brücken der Vergangenheit zu verbrennen. Als Burton sich anschickte, den Brief in die verzehrenden Flammen zu werfen, da sah ihn seine Frau, von ihm unbemerkt, mit einem sonderbaren Lächeln an. Hätte Burton Doris in diesem Augenblick näher betrachtet, so hätte er bemerken müssen, daß zwei harte Falten sich um ihre Mundwinkel eingegraben hatten, und er hätte vielleicht auch den neuen Blick im Auge seiner Frau entdeckt, den Blick des Weibes, das leiden muß, das aber seine Bürde in Liebe auf sich genommen hat.

Die Geschichte von dem hölzernen Vogel

Nach dem Türkischen
von Wilhelm Schmidtbonn

In einer Stadt Iraks lebte ein Kaufmann namens Chodja Hussam. Dieser reiste einst nach Indien, um alles, was dort wuchs oder hergestellt wurde, einzukaufen. Sein Schiff war in kurzer Zeit voll geladen, alle Waren waren bezahlt, die Matrosen entfalten schon die Segel, als dem Kaufmann noch ein Einfall kam. «Freunde,» sagte er zu seinen Reisegefährten, «wir haben ja nun eingekauft, was nur irgend

denkbar ist. Dennoch hätte ich gern eine hübsche Kleinigkeit mitgenommen, die es auf der Welt nur dieses eine Mal gibt.»

Niemand wußte ihm darauf einen Vorschlag zu machen. Nur einer verfiel in langes Nachdenken und sagte endlich: «Mein Freund, es trifft sich gut. Vor kurzem ist hier ein Mann angekommen von eben so seltener Gelehrtheit wie Geschicklichkeit. Es grenzt an Wunder, was dieser Mensch leistet. Ich sah einen Papagei aus Holz bei ihm, der wie ein Mensch spricht, und zwar wie ein sehr gescheiter und liebenswürdiger Mensch. So etwas habe ich nie vorher gesehen und werde es nie wieder sehen.»

Chodja Hussam ließ sich sofort von den schnellsten Läufern zu diesem Manne tragen, sah sich den hölzernen Vogel an, war aufs höchste erstaunt, zahlte ihn und nahm ihn mit aufs Schiff. Bald war er wieder zu Hause.

Der Veziar von Irak hatte nun einen Sohn, der gern Abenteuer mit schönen Frauen suchte. Dieser Sohn war mit Chodja Hussams Frau bekannt geworden, während Hussam auf der Reise war. Das Verhältnis der beiden war sehr vertraut, Hussam aber ahnte natürlich nichts davon. So konnte er sich gar nicht erklären, warum der Sohn des Veziars ihm unaufhörlich Freundschaftsdienste erwies und ihn alle Augenblicke zu sich einlud.

Als Hussam wieder einmal dort in einer großen und glänzenden Gesellschaft saß, sprach ihn einer an: «Hussam, du bist doch ein weitgereister Kaufmann, erzähl uns etwas von den Wundern, die du erlebt hast.»

Hussam erzählte dies und das, alle hörten zu, endlich kam er auch auf den hölzernen Papagei. «Niemand würde mir das glauben, und ich würde es nicht erzählen, wenn ich dieses Wundergeschöpf nicht bei mir zu Hause hätte und täglich auf das entzückendste mich mit ihm unterhielte.»

Kaum hatte sich die Gesellschaft getrennt, sandte der Sohn des Veziars einen Boten zu Hussams Frau und ließ um den hölzernen Vogel samt Käfig bitten. Dann ließ er von einem geschickten Künstler einen vollkommen gleichen Papagei aus Holz nachmachen. Diesen setzte er statt des richtigen in den Käfig, sandte ihn der Frau Hussams zu und schrieb ihr dabei mit wenigen Worten, was er getan habe. «Durch diese List will ich dich von deinem Mann frei und zu meiner Frau machen anstelle meiner jetzigen. Nur hüte dich, unser Geheimnis zu

verraten. Den sprechenden Vogel aber setzte er bei sich in einen Käfig und hing ihn in seinem Zimmer auf. Bald zeigte sich, daß der Vogel wirklich von einer erstaunlichen Gabe der Unterhaltung war, so daß der junge Mann ganz in ihn verliebt wurde.

Nun war er, wie gesagt, schon mit einer jungen, recht hübschen Frau verheiratet. Doch schon am gleichen Abend erzählte er dieser das Geheimnis des Papageien und beschwor sie, niemand ein Wort davon zu sagen. Aber wie es mit einem Geheimnis steht, um das auch nur schon drei wissen, ist ja bekannt.

In dieser selben Stadt lebte fastend, betend und sich geißelnd ein Derwisch. Dieser hatte wieder, ohne daß jemand es ahnte, mit der Frau des Veziarssohnes eine Freundschaft. So kam es, daß sie das Geheimnis, das ihr Mann ihr anvertraut hatte, schon am Tag darauf ihrem Liebhaber erzählte.

Der Sohn des Veziars lud nun wieder alle Gäste von damals ein. Er brachte das Gespräch wieder auf den hölzernen Vogel und wieder begann Hussam ahnungslos seinen Besitz zu preisen. Der Veziarssohn stellte sich böse und rief: «Ach, was erzählst du da wieder? Das kann niemand glauben!»

Hussam schwor einen Eid.

«Ich glaube es nicht!» schrie der Veziarssohn. «Wenn dein Vogel wirklich vorhanden ist, dann soll alles, was ich besitze, ja selbst meine Frau, in dein Eigentum übergehen. Zeigt es sich aber, daß du die Unwahrheit gesagt und uns zum Besten gehst hast wie so viele Reisende, die Abenteuer erfinden, dann gehört mir das, was du besitzt und auch deine Frau. Ist das dir recht?» Hussam war einverstanden und beide verpflichteten sich in Gegenwart aller durch einen Eid, diese Bedingungen einzuhalten.

Hussam, der die letzten Tage von Hause abwesend gewesen war, eilte hin und ging gleich zu seinem Vogel. Aber was mußte er sehen? Der Vogel war wirklich nur ein Ding aus Holz, öffnete den Schnabel nicht, saß ohne jedes Leben da. Hussam füllte das Haus mit Geschrei: «Weh! Der Indier hat mich betrogen! Er hat seinem Werk nur eine kurze Frist gegeben. Die Frist ist abgelaufen, ich besitze nichts als ein bemaltes Stück Holz. Was nun?» Er brach an die Erde nieder und weinte.

So fand ihn seine Mutter, die ihn umsonst zu trösten suchte und endlich dahin brachte, alles zu erzählen. Sie sagte: «Mein Sohn, hier weiß nur einer Rat, jener fromme Büßer Abul Ibad,

dem Gott gnädiger ist als uns anderen Menschen. Nimm den Holzvogel und geh damit zu ihm. Erzähl ihm deine Geschichte, vielleicht vermag dieser gesegnete Mensch ihm die Rede wiederzugeben.»

Hussam ging zu dem Derwisch. Dieser, durch die Frau des Veziarssohnes ja eingeweiht, sagte: «Welches Geschenk willst du mir machen, wenn ich deinen Vogel wieder so zum Reden bringe wie vorher?»

«Wenn du das kannst,» sagte Hussam, «so ist das ganze Vermögen des Veziarssohnes dein.»

«Nein, du weißt, nach Geld verlang ich nicht. Wohl aber habe ich den Wunsch, die Frau des Veziarssohnes zu besitzen. Behalte sein Vermögen und gib mir die Frau.»

Hussam war einverstanden. Abul Ibad ließ sogleich bei seiner Freundin den sprechenden Vogel holen und gab ihn Hussam zurück. Hussam weinte vor Glück, als er seinen Vogel wieder sah, nahm den Käfig in die Hand, obwohl er schwer von Gewicht war, ging durch die ganze Stadt, lud alle ein, die damals Zeuge waren, mitzukommen. Es waren an hundert Menschen, die, schon unterwegs die Redekunst des Vogels bewundernd, vor den Veziarssohn traten. Dieser mußte seine Frau hergeben; sein Vermögen ließ Hussam ihm großmütig. — So hatte er nicht nur keine neue Frau bekommen, sondern auch noch die alte verloren.

Aphorismen zur Lebensweisheit

Von Schopenhauer

Wer ohne Scheu die Gesetze seines Klubs bricht, wird auch die des Staates brechen, sobald er es ohne Gefahr kann!

Vergehen und vergessen heißt, gemachte kostbare Erfahrungen zum Fenster hinauswerfen!

Die erste Lebenshälfte ist Sehnsucht nach Glück, die zweite Besorgnis vor Unglück!

Was die Leute gemeiniglich Schicksal nennen, sind meistens nur ihre eigenen dummen Streiche!

Freunde in der Not wären selten? — Im Gegenteil! Kaum hat man mit einem Freundschaft gemacht, so ist er auch schon in der Not und will Geld geliehen haben!



AM SILVAPLANERSEE

Phot. A. Steiner